

Berlin, den 15. November 2010

**Laudatio für Mary Robinson anlässlich der Verleihung des  
Freiheitspreises 2010 der Freien Universität Berlin**

Von Jutta Limbach

- ES GILT DAS GESPROCHENE WORT -

Mary Robinson ist eine Frau, die sich die Menschenrechte auf das Papier geschrieben hat. Nicht etwa, indem sie der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte Lippendienst zollt. Vielmehr ist sie eine derjenigen, die begriffen haben, dass Menschenrechte nicht gottgegeben sind, wie noch die Antigone des Sophokles glaubte. Sie weiß, dass es sich um politische Errungenschaften handelt, die in Auseinandersetzungen mit staatlichen und kirchlichen Mächten erkämpft wurden und stets von neuem erkämpft werden müssen. Die klassischen Menschenrechte liberaler Prägung - wie die Meinungsfreiheit - stehen in einem Wechselverhältnis mit den wirtschaftlichen und sozialen Menschenrechten. In der Einsicht, dass sich nur derjenige seiner Freiheitsrechte auch zu bedienen vermag, der seine existentiellen menschlichen Bedürfnisse befriedigen kann, bemühte sich Mary Robinson stets auch um die Menschenrechte der zweiten und der dritten Generation.

Die Reichweite und Durchsetzbarkeit der wirtschaftlichen, kulturellen und sozialen Rechte ist vor allem in der Dritten Welt ein vordringliches Problem. Mary Robinson hat die Hilferufe aus Afrika nicht überhört. Als Staatspräsidentin Irlands hat sie im Jahr 1992 Somalia besucht und die internationale Öffentlichkeit über die dort herrschende Hungersnot und das politische Chaos unterrichtet. Sie hat in ihrem Bericht und in ihren Briefen an die anderen Staatsoberhäupter den Menschen Somalias eine Stimme gegeben - so ihre eigenen Worte -. Sie hat den internationalen Beistand herausgefordert und einen 100 Tage-Plan entwickelt, auf das dem Hunger und Massensterben so schnell als möglich ein Ende bereitet wird.

Jüngst ist Mary Robinson als Aktivistin der 3. Generation der Menschenrechte im Nahen Osten in Erscheinung getreten. Hierzu zählen unter anderem das Recht auf Frieden und das Recht auf Entwicklung. Weil Mary Robinson - gemeinsam mit Ela Bhatt und Jimmy Carter - die Stirn hatte, auch die Führer der Hamas anzuhören, sind s die Drei in Israel recht kühl aufgenommen worden. Audiatur et altera pars (auch die andere Seite muss gehört werden), ist eine alte lateinische Rechtsregel, für die eine Juristin eintreten muss und gemäß der Mary Robinson einen Leben lang gehandelt hat.

Mary Robinson war und ist ein Ausbund von Eigensinn (eine typisch irische Eigenschaft?), von Meinungsfreude und Tatkraft, von Einfalls- und Durchsetzungsvermögen. Dieses Ensemble von Eigenschaften würde jedem Alpha-Mann zur Ehre gereichen. Doch was einem Manne wohl

ansteht, ziert eine Frau noch lange nicht. Dieses explosive Gemisch von Tugenden bei einer Frau wird von den Wohlmeinenden gern als Naivität abgetan, wenn nicht gar als Zickigkeit oder intellektuelle Aggressivität verurteilt. Weibliche Tugenden sieht selbst der aufgeklärte Mann eher im Reich der Harmonie - wir bevorzugen in diesem Zusammenhang das Wort Kommunikation - angesiedelt. Aber Kleinmut und Konfliktscheu waren Mary Robinson Sache nicht und nimmer. Im Gegensatz: Unpopuläre, unkonventionelle, dem öffentlichen Ansehen einer Frau wenig dienliche Aufgaben machten sie stets heiß und forderten Sie geradezu heraus.

Wie wird man zu einer so beispelswürdigen Frau? Ich will die Aufmerksamkeit mehr auf das Privatgeschöpf, d.h. auf die Mary Robinson prägenden Einflüsse als auf die Inhaberin der verschiedensten nationalen und internationalen Ämter lenken; denn in der Begründung des Preises, die gewiss verlesen werden wird, sind ihre beruflichen Großtaten auf das Beste resümiert.

Abgesehen von einem Geburtsfehler, nämlich den, in einem gutbürgerlichen und wohlhabenden Elternhaus zur Welt gekommen zu sein, war Mary Robinson ein Kind des Glücks. Deutsche Politiker pflegen eher den Vorzug zu betonen, dass sie aus bescheidensten Verhältnissen hervorgegangen seien. Beweist doch eine solche Herkunft - als nichteheliches Kind einer armen allein erziehenden Mutter z.B. - aus welchen Niederungen man sich bereits emporgearbeitet hat.

Mary war nach zwei Söhnen als Tochter von einem Arztehepaar freudig erwartet worden. Ja, beide, Vater und Mutter hatten Medizin studiert und promoviert, auch die Mutter war berufstätig. Ein kraftvoller Charakter war dieser eigen: „...she was a very, very strong lady“, wie eine der Biographinnen von Mary Robinson schreibt, und hatte prägenden Einfluss auf ihre Kinder. Der häusliche Wohlstand wurde nicht als selbstverständlich hingenommen. Die Eltern hatten ihren Kindern früh vermittelt, dass sie dafür der Gesellschaft etwas schulden. Das elterliche Beispiel, auch mitten in der Nacht für einen Kranken da zu sein, lehrte Mary Robinson, dass jeder Einzelne zählt, und begründete ihr soziales Verständnis, ihre Feinfühligkeit für die Schwachen und Hilfsbedürftigen.

Wie andere erfolgreiche Frauen ist Mary Robinson das Geschöpf einer selbstbewussten Mutter und eines ermutigenden Vaters. Das ihr von beiden Eltern vermittelte Selbstbewusstsein, scheint auch ihr geholfen zu haben, den Besuch eines katholischen, von Nonnen geführten Mädcheninternats durchzustehen, ohne ihren weltoffenen Geist einzubüßen. Auch Carla Del Ponte hat es auf das ihr von der Mutter eingepflanzte Selbstbewusstsein zurückgeführt, den Besuch zweier Klosterschulen bis zum Abitur durchgestanden zu haben, ohne dauerhaften Schaden davonzutragen. Wiederholt ist festgestellt worden, dass viele erfolgreiche Frauen bis zum Abitur reine Mädchenschulen besucht haben. Aber dass die Erziehung durch Nonnen einer Frauenkarriere eher dient als schadet, ist ein neuer Fakt im Werdegang starker Frauen, der die (wissenschaftliche) Aufmerksamkeit verdient.

Rhetorische feministische Attacken waren ihre Sache nicht. Sie überzeugte lieber durch ihr beispielhaftes Verhalten als durch Worte. Für suffragetten-typische Aktivitäten konnte sie sich nicht erwärmen. Sie zog es vor, durch Taten zu beweisen, dass sie ihre Ämter gut und effizient auszuüben vermag. Mary Robinson hatte von frühen Jahren an einen besonderen Nerv für Menschengruppen, die wegen ihres Geschlechts, ihrer sozialen Lage oder wegen ihrer sexuellen Orientierung benachteiligt wurden. Die Gleichstellung der Homosexuellen und der Frau wie die die Verhütung unerwünschter Schwangerschaften, die Liberalisierung des Scheidungs- und des Abtreibungsrechts waren ihre rechtspolitischen Vorhaben, die sie von früh an mit Verve verfolgte. Das sagt sich so schnell her. Doch bedenken wir, dass sie mit jedem dieser Probleme an Tabus des konservativen Irlands rührte.

In ihrem Rechtsstudium am Trinity College in Dublin stellte sie die These unter Beweis, dass Juristinnen, die in höhere Positionen aufgestiegen sind, durchschnittlich bessere Noten erreicht haben als ihre Kolleginnen, dass sie häufiger Sonderaufgaben übernommen haben und Studienerfahrungen im Ausland machen konnten. Sie wurde nicht nur auditor der Law Society, was ihr Bruder als ihren ersten großen Coup bezeichnete. Sie diente überdies als Herausgeberin der Student Law Review. In Debatten tat sie sich so bemerkenswert hervor, dass sie die begehrte Benchers Trophäe gewann. Im Jahre 1967 hatte sie als Vorstandsmitglied der Law Society ein Grußwort auf einer Veranstaltung mit Lord Devlin und Professor H.L.A. Hart, einem großen Rechtsphilosophen, zu sprechen. Deren Thema war das Verhältnis von Moral und Recht – ein Thema, das auch sie herausforderte.

Ihr Vater, der ihr Grußwort vorher gelesen hatte, bekam Zutände („had a canary“). Mary warb dafür, dass das Recht die Homosexualität, Scheidung und Verhütung frei geben solle. Sie stellte die Angemessenheit der Gefängnisstrafe für gewaltlose Vergehen in Frage und forderte, dass Irland eine Führungsrolle in der Reform der Gefängnisstrafe übernehmen sollte. Das Publikum - vor allem die konservativen und älteren Herrschaften - waren entgeistert. Ihre Eltern realisierten anlässlich dieses Auftritts, dass fortan „nothing was impossible for their only daughter/ dass künftig für ihre Tochter nichts unmöglich sein würde.

Das soziale und wissenschaftliche Umfeld erwies sich als dieser jungen mutigen Frau gewachsen: Nicht nur gewann sie ein Stipendium für den Besuch der Law Faculty Havard-University. Mit 25 Jahren wurde Sie an eben diesem College (TCD), wo sie die Geister durch eine rechtspolitische Kampfansage aufgebracht hatte, Professorin für Verfassungs- und Staatsrecht. Ihr Besuch der Masterklasse der Law Faculty in Havard fand in einer geschichtsträchtigen Zeit statt: Das studentische Aufbegehren gegen den Vietnamkrieg und die Bürgerbewegung, von Martin Luther King begründet, machten sie vollends zu einer leidenschaftlichen Streiterin für Civil Rights und den Weltfrieden.

Ihre besondere Gabe war es, scheinote, von der Bürokratie in den Dornröschen-Schlaf versenkte Ämter mit Leben zu erfüllen. Das galt sowohl für das rein protokollarische/ornamentale Amt des irischen

Staatspräsidentin wie für das der Hohen Kommissarin für die Menschenrechte der Vereinten Nationen. Als sie für die Präsidentschaft kandidierte, versprach sie deren Rolle zu verändern. Niemand glaubte ihr, bis sie die Menschen durch ihr soziales Engagement vom Gegenteil überzeugt hatte. Nicht nur besuchte sie Zentren für vergewaltigte Frauen und Kongresse, die sich mit Obdachlosigkeit beschäftigten. Durch ihr selbstbewusstes Auftreten als Staatsgast in Großbritannien, durch den Besuch der dortigen irischen Gemeinden/Kolonien und ihre wiederholten Kontakte mit irischen Emigranten, schuf sie ein nationales Selbstbewusstsein, eine irische Identität. Es gelang ihr, schließlich auch die Sesshaften in Irland für das Problem der Migration und die durch Arbeitslosigkeit Heimatvertriebenen zu sensibilisieren. Dabei ging es ihr nicht nur darum, lang gehegte Minderwertigkeitskomplexe im Verhältnis zum Vereinigten Königreich abzubauen. Auch folgte sie nicht der von der Wirklichkeit überholten Ansicht von einer einheitlichen/exklusiven Nationalkultur. Gerade das britische Beispiel klärte sie über die kulturell gemischten Gesellschaften der heutigen Zeit auf. Sehr früh hat sie daher auch für die Vielfalt von Kulturen und Religionen, vor allem für deren friedliche Koexistenz geworben.

Mary Robinson verfügt über einen sicheren/klaren moralischen Kompaß und soziales Verständnis für Benachteiligte. Sie wusste und weiß nur zu gut, dass eine Politik für Frieden und Menschenrechte, ohne einen allgemein akzeptierten moralischen Code nicht erfolgreich sein kann. Stets war und ist sich des Wertes und der Rolle der Weltreligionen bewusst. Auch hat sie früh erkannt, dass es viele Wege zu einer höheren Spiritualität gibt. Mit vielen religiösen Denkern und Führern hat sie das Gespräch gesucht. Unter anderem auch mit dem Dalai Lama und Hans Küng, von dem wir wissen, dass er auf der Suche nach einem Weltethos ist.

Zum Schluss darf eine Kraftquelle nicht unerwähnt bleiben, die für Mary Robinson ein Leben lang sprudelte: die Familie. Ihr liberales Elternhaus hat ihren Geist beflügelt, herkömmlichen, aber überholten gesellschaftlichen und rechtlichen Schranken den Kampf anzusagen. Ihre Glaubwürdigkeit, Unaufgeregtheit und Kritikverträglichkeit ist auch den Eltern, den vier Brüdern, dem Ehemann Nick und den drei gemeinsamen Kindern zu danken, die sie nicht nur gestützt, sondern sie in ihren politischen Kämpfen und Aktivitäten stets auch unterstützt haben. Die festen familiären Bande verbürgten für sie nicht nur Geborgenheit und die Möglichkeit des seelischen Auftankens. Dieser familiäre Rückhalt überzeugte ihre konservativen Kritiker, dass diese Frau trotz ihrer radikalen Politik zugleich eine Bastion, eine feste Burg humaner Werte und des gesellschaftlichen Zusammenhalts ist.

Mary Robinson Sie sind nicht nur ein Champion der Menschenrechte. Sie sind ein Vorbild für all jene, die sich die Freiheit herausnehmen wollen, in dieser Welt etwas zum Besseren zu wenden. Wer, wenn nicht Sie, hat den Freiheitspreis der Freien Universität Berlin verdient?!!!

**Literatur:**

Mary Robinson, A Voice for Somalia, Dublin 1992

Olivia O'Leary & Helen Burke, Mary Robinson – The Authorised  
Biography, London 1998

Lorna Siggins, Mary Robinson, The Woman Who Took Power  
in the Park, Edinburgh 1997